

«Integration bedeutet nicht nur Fondue und Raclette»

Bern, 5.12.18 (kath.ch) Ein Podium des Politforums in Bern befasste sich mit der Willkommenskultur gegenüber Flüchtlingen. Während die Podiumsteilnehmenden hier die wichtige Zusammenarbeit von Staat und Freiwilligen betonten, blieb ein fremdenfeindliches Votum aus dem Publikum unbeantwortet.

Sebastian Schafer



Typisch schweizerisch: Käsefondue | © pixabay.com

Früher war der Käfigturm in Bern Gefängnis und Verhörzentrum in einem – heute ist das alte Gebäude ein Zentrum des demokratischen Austauschs. Im Rahmen der Ausstellung «Kein Kinderspiel – Auswirkungen von Krieg, Verfolgung und Flucht» des Politforums Bern fand am 5. Dezember ein Podiumsgespräch zum Thema Willkommenskultur statt – ein Begriff, der in der Bevölkerung gemischte Gefühle hervorruft.

Besonders in Deutschland wurde der Begriff von der Rechten geprägt, die ihn negativ besetzt, damit eine Politik der offenen Grenzen verurteilt und Stimmung gegen eine sogenannte «Masseneinwanderung» macht. Im Rahmen des Podiums im Käfigturm bewegte sich die Diskussion aber in eine andere Richtung. Zur Debatte stand, inwiefern Freiwilligenarbeit im Asylbereich wichtig, nützlich und förderlich ist: Wie eine Willkommenskultur eigentlich aussehen soll.

Ohne Freiwilligenarbeit geht es nicht

Sibylle Stolz, Leiterin der Leiterin des Bereichs Quartiere und Integration der Stadt Luzern, machte von Anfang an klar: Ohne Freiwilligenarbeit geht es nicht. Der Staat habe zwar eine Integrationsaufgabe, ohne die Mitarbeit der Bevölkerung passiere aber keine Integration. Diese Freiwilligenarbeit lasse sich jedoch nicht so einfach definieren. Dazu gehörten selbstverständlich Projekte, die Integration vorantreiben – genauso sei aber beispielsweise der Umgang mit Migranten, Gespräche und Engagement im sozialen Umfeld, das Zugewanderte einschliesse, als Freiwilligenarbeit zu bezeichnen.

Auch Andreas Nufer, reformierter Pfarrer der Offenen Kirche Heiliggeist in Bern, betonte die freiwillige Arbeit von Menschen, die sich im Alltag mit Migranten beschäftigen. Gleichzeitig forderte er aber ein vehementes Engagement auch auf politischer Ebene. Sprachkurse, Mittagstische und interreligiöse

Cafés reichten nicht, wenn Staat und Kirchen gleichzeitig die Integrationsbudgets kürzten, Sprachkurse für vorläufig Aufgenommene strichen und so sowohl den Integrationswilligen wie auch den engagierten Personen die Arbeit schwer machten. Es brauche den Willen der Politik, strukturelle Rahmenbedingungen zu bieten, die Integration förderten – dazu müsse die Gesellschaft die Politik anhalten.

Integration im Schrebergarten

Integration passiere also an der Basis, so der Konsens der Teilnehmenden. Im Quartierladen, im Sportclub, in der Kirchgemeinde. Der Staat müsse die Bevölkerung sensibilisieren und Integration fördern – am Ende passiere sie aber im «banalen» Alltag der Menschen.

Der Filmmacher Mano Khalil erinnerte sich an seinen Integrationsprozess: unter anderem verdanke er dies dem Kulturzentrum Progr in Bern. Der gebürtige Syrer, der schon in seiner Heimat Filme drehte und produzierte, emigrierte 1996 in die Schweiz und setzte sein künstlerisches Wirken im Progr fort.

Vor seinem eigenen Hintergrund als Zugewanderter drehen sich seine Filme um Heimat, Identität und Migration. Breit rezipiert wurde vor allem sein Dokumentarfilm «Unser Garten Eden», der sich mit der Multikulturalität in Schweizer Schrebergärten auseinandersetzt. Findet dort auch Integration statt? Durchaus, findet Khalil. «Integration bedeutet nicht Fondue essen am Morgen und Raclette zum Mittagessen», so Khalil. Integration fordere von beiden Seiten eine Offenheit, die Sprache und Kultur kennenzulernen. Integration sei für ihn keinesfalls Assimilation – aber es bedinge, zu lernen, was es heisse, Schweizer zu sein.

Nur, was heisst es denn, Schweizer zu sein? Die Frage blieb während des Podiums offen. Nufer betont, es gebe nicht die Schweiz – sondern unzählige Geschichten und Lebensentwürfe, die die Gesellschaft prägen würden.

Überraschende Wendung

Eine Wendung nimmt das Podiumsgespräch erst gegen Ende der Veranstaltung, als die Diskussion für das Publikum geöffnet wird. Ein älterer Herr meldet sich und legt in breitem Thurgauerndialekt seine Meinung dar – diese Masseneinwanderung sei doch einfach nicht zu schaffen, man müsse ja nur nach Frankreich schauen, da werde schon jedes Wochenende eine Frau abgestochen, und überhaupt bildeten Muslime Parallelgesellschaften und gehörten nicht nach Europa.

Die Tirade des älteren Herrn bringt die Teilnehmenden des Podiums sichtlich aus dem Konzept. Es offenbart sich eine Diskrepanz zwischen dem Dialog über Integration und dem Narrativ des Rechtspopulismus. Man merkt: Keiner der Teilnehmenden schafft es, dem fremdenfeindlichen Statement etwas entgegenzusetzen.

Wie reagieren auf Ablehnung?

Im Gegensatz zu der vorhergehenden Diskussion, die sich, sachlich richtig zwar, aber ohne jeden Widerspruch, in einer Blase bewegte, ist die Wortmeldung aus dem Publikum von Gefühlen geprägt, Ressentiments, vagen Ängsten und populistischem Duktus. Hier ist keine Offenheit, kein Verstehen und kein Wille zur Integration spürbar. Und auf die Frage, wie auf solche Ablehnung reagiert werden soll – darauf scheint keiner der Teilnehmenden eine abschliessende Antwort zu haben.

Die Veranstaltung im Politforum Bern wurde unterstützt vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der reformierten Kirche Bern, Jura, Solothurn, dem Schweizerischen Roten Kreuz und anderen.